

FRANK GRUBER

# BODENLOS

NOVELLE

LESEPROBE

*Der Abgrund, das ist die Zeit, mit ihren Traurigkeiten,  
mit ihren Müdigkeiten. Die Vögel sind das Gegenteil  
der Zeit; sind unser Verlangen nach Licht, nach Ster-  
nen, nach Regenbögen und Jubelgesängen!*

Olivier Messiaen, Vorwort zum ›Quatuor pour  
la fin du temps‹ - III. Abîme des oiseaux (1941)

*Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begrifflose mit  
Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzutun.*

Theodor W. Adorno, Negative Dialektik (1966)

## Prolog

Es ist etwas mit mir passiert. Etwas, das nicht unbedeutend ist. Kein Bers-ten, keine Explosion. Ein Riss. Seit Tagen furcht er durch die spröde ge-wordene Ummantelung. Einst der Unterdrückung meines jugendlichen Idealismus' wegen geschalt, glaubte ich mich seither in Eintracht mit mir selbst. Offenen Auges umschiffte ich mein ›Kap der Guten Hoffnung‹, als ich die verheißungsvolle Zukunft in den Tiefen meines Seelenkerkers in Gewahrsam nahm. Als ob die Bürde unseres aufgeklärten Daseins nicht ausgereicht hätte, zwang es mich so ein weiteres Mal, demselben bereits unterzeichneten ›Contract‹ seine immerwährende Legitimität endgültig zu besiegeln. Die Überheblichkeit des neunmalklugen, jede List durch-schauenden Welterklärers, gilt mir im Rückblick als dümmliche Versiche-rung vor den Folgen einer chronischen Unzufriedenheit. Wie konnte ich auch ahnen, dass ein derartiger Verzicht mit nur annähernd gnadenloser, dialektischer Wucht zurückschlägt?

Jetzt geht es noch einmal ums Ganze – um den Sinn! Durch den Spalt gleißt die seinerzeit verdrängte Wahrheit. Breit steht sie in der Tür, nicht einfach durch geschicktes Verhandeln mehr zum Verschwinden zu bewe- gen. Ihr unaufhaltsamer Durchbruch schafft in mir einen rechtsfreien Raum. Alles steht zur Disposition. Mein falsches Leben, es droht nun un-widerruflich zu stürzen. Endlich!

# 1. Festland

Dunkelheit legte sich über meinen Heimatort. Den immer noch frischen Früh-Frühlingsabenden zum Trotz, unterließ ich es auch diesen Abend nicht, zumindest für die Zeitspanne eines Spaziergangs für mich selbst zu sein. Wie heilsam doch die Einsamkeit zuweilen sein kann, wie unersetzbar sie ist in Zeiten seelischen Aufruhrs!

Über die Brüstung der alten Stadtbrücke gebeugt, vereinnahmte mich nun schon zum wiederholten Mal ein in Bewegung geratener Gedanken- und Gefühlsozean; im widerspiegelnden Ereignis des endlos kräuselnden und den Brückenpfeiler kräftig umspülenden Flussgewells sich wie aufschaukelnd. Der Pegel des in dieser Gegend an sich noch unscheinbaren und der Mittelmäßigkeit des Ortes verbrüdeten Gewässers bereits angereichert vom Schmelzwasser des tagsüber regelrecht weggeätzten Hochschnees der umliegenden Bergrücken. Vor zwei Wochen noch assistierte mir dieselbe Brücke als wegweisendes Verbindungsstück auf meiner Reise in ein neues Zeitalter. Über sie hinwegschreitend, ahnte ich da noch wenig vom Ausmaß des unmittelbar bevorstehenden Ereignisses. Es sollte eine jener Zusammenkünfte bereithalten, wie man sie im Leben nur ein- oder zweimal vorzuweisen weiß. Scharniere auf dem Zeitstrahl, aus denen Wahrhaftigkeit wie aus dem Nichts hervor blüht. Für einen kurzen Moment lassen sie das auf uns lastende historische Substrat zu einer unbedeutenden Größe zusammenschrumpfen. Ein zeitloses ›An und Für sich‹, das als Flämmchen im tristen Grau in Grau des okzidentalen Dirigats aufflackert.

Vom allmählich abklingenden Gehupe und Gejohle der von ihren Arbeitsplätzen nach Hause pilgernden Mittelschicht, übernahm jetzt nach

und nach das Getöse des unermüdlich arbeitenden Flusses das alleinige Lautemonopol. Ich nahm Abstand vom Brückengeländer und näherte mich dem Ziel des an diesem Abend nicht zufällig beschrifteten Fußwegs. Nach zwei kräftezehrenden Wochen ohne richtigen Schlaf, erhoffte ich mir von der erstmaligen Rückkehr an den seither gemiedenen Schicksalsort, wenn nicht den Ausweg so doch zumindest einen Ruck in die eine oder andere Richtung hinaus aus der festgefahrenen Unentschlossenheit zu finden, an dessen Ende sich mein fest anvisiertes Lebensziel nur noch schemenhaft abzeichnete.

Noch immer strahlte das unscheinbare Café an der dem Fluss zugewandten Stirnseite eines alten Wirtschaftsgebäudes, für mich die magische Aura einer historisch bedeutsamen Stelle aus. Ich ging nicht hinein, schuhte aber im Nahbereich eine Weile ohne bestimmte Absicht auf und ab. Und da überkam es mich wieder, dieses regelrecht peinigende Bauchkrämpfen, eine sprudelnde Nervosität, von der ich immer schon wusste, dass, wenn ich sie verspürte, etwas Bedeutsames in Gang war.

~~

Schon vor Monaten überkam mich eine in Folge nicht mehr zu ignorierende Unzufriedenheit über meinen Broterwerb. Abwechslungsreich, spannend, gut bezahlt, aber doch nur einer jener Bürojobs, wie sie aus einem verbrämten, den staatlichen Beamtenheeren an Masse und Trägheit um keinen Deut nachstehenden Bürokratismus, die Unternehmen zu

Abertausenden erschaffen haben. Ausgemacht hatte es mir bislang wenig, den Handlanger für eine unternehmensweit perfekt instrumentierte ›Transparenzdatenbank‹, wie die von meiner Fachabteilung eingeführte und fortan betreute ›Scorecard‹ unter der Hand, in Anlehnung an eine damals umstrittene Forderung der Regierung bezeichnet wurde, zu geben. Meine Aufgabe bestand im Wesentlichen darin, die auf Grundlage von mehr oder weniger standardisierten Abläufen funktionierenden Kernleistungen des Unternehmens in ein möglichst kompaktes Zahlenwerk zu transkribieren.

Dass innerhalb der marktwirtschaftlichen Suprematie, Individualität und regionale Folklore, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit von Betrieben genauso, wie das, aus den Kriegswirren zusammengeschweißte europäische Staatenkonglomerat, in seinen Ambitionen, wieder zur wichtigsten globalen Wirtschaftsmacht aufzusteigen, behinderten, beide wie schädliche Parasiten irgendwann endgültig vernichtet sein würden, daran bestand für mich nicht der geringste Zweifel. Im Umkehrschluss bedeutete dies natürlich auch, dass unter dem Diktum der Effizienz, die gewiss bestechende Methode der Standardisierung zum havarierten Öltanker mutierte, dessen auslaufende Fracht noch jeden Organismus zu ersticken vermochte. Und ich selbst? Mir war die Rolle eines Vollstreckers direkt an der Front zugeordnet. Eines an irgendwelchen unbedeutenden Stellrädern dieser gigantischen Maschine, genannt ›Welthandel‹, drehenden Marionettenmännchens, seinerseits kontrolliert von weit höheren Mächten. Schwamm ich also einerseits beruflich ganz oben auf der Welle mit, konzidierte meine lebenserhaltende Selbstironie im Ausgleich dafür,

dass sich im ›Messen mit einerlei Maß‹ verborgen, wie natürlich, die *Ein-Falt* zum einzig wahren Exportschlager in alle Herren Länder avancierte.

Dort also, in dieser unscheinbaren Gaststätte, keine zwanzig Meter von meinem Beobachtungspunkt am gegenüberliegenden Trottoir entfernt, verschränkten sich für die Zeitspanne einer einzigen Nacht zwei vollkommen gegensätzliche Biographien zu einer im vorhersehbaren Alltag völlig undenkbaren Summe. Die Eine, in permanenter Ruhelosigkeit den europäischen Kontinent kreuz und querend; kein Ort, in dem sich das Straßengewirr wie von selbst, zum ausgedehnten Heimatbezirk eines dort sesshaften Menschen erklärte. Jedes Restaurant und jeder Laden eine Neuentdeckung! In meiner Welt hingegen schon die jetzt vor mir im Blickfeld liegende Szenerie ein echter Mittelpunkt. Wie Abdrücke in der Zeit markierte beinahe jede Straßenecke eine Erinnerung an längst vergangene Tage. Und während die Stadt rings um mich herum sich innerhalb von zwanzig Jahren in eine anspruchslose Kubus-Silhouette verwandelte, konstatierte ich – dem dies vom dauerhaften ›Hier-am-Platz-sein‹ völlig entgangen war – ein dramatisches Abstumpfen meiner Sinne.

~~

Bis zu unserer Begegnung im ›Lent‹ war Isabelle für mich nichts weiter als ein Name. Trotzdem war die gebürtige Französin für die Dauer ihres Aufenthalts als tagfüllender Gesprächsstoff des Kollegiums nicht minder präsent, als das auf meinem Schreibtisch prangende Porträt meiner Lebens-



gefährtin. Aus den zahlreichen Erzählungen füllte sich so das Nominal alsbald mit jener Imago, durch welche selbst eine nie in Erscheinung tretende Person bis aufs Äußerste verklärt werden konnte.

Die freundschaftliche Beziehung zwischen Isabelle und Klara, einer ehrgeizigen Analytikerin meines Stabes, reichte zurück auf eine mehrere Semester lang gemeinsam unterhaltene Wohngemeinschaft. Insbesondere durch Isabelles Neigung, geänderten Lebensumständen ohne Rücksichtnahme auf das soziale Umfeld, sozusagen unerschrocken zu begegnen, hatte sich die Freundschaft oder was immer zwischen den beiden gewesen war, nicht in der von Klara erhofften Weise erhalten, der plötzliche Besuch sie umso mehr entzückt. Ihre sexuelle Vorliebe für Frauen war im Büro mittlerweile ein offenes Geheimnis. Die erste Zeit nach Klaras Einstellung verwunderte mich ihre Apathie gegenüber jedweder Form von Mann-Frau-Beziehung noch, angesichts ihrer famosen Attraktivität, die sich in einer eigenartigen, aber alles in allem perfekten Ambivalenz von Naturwüchsigkeit und dezentem Styling manifestierte. Ein halbes Dutzend gescheiterter Liebesbezeugungen später war es die einzig noch verbliebene Erklärung ihres offen zur Schau gestellten Ekels gegenüber dem männlichen Geschlecht. Jetzt, mit dem plötzlichen Auftauchen von Isabelle, öffnete sich gewissermaßen ein Sichtfenster auf die immer noch blutende Narbe in Klaras Seele. Isabelle war ihre erste, große Liebe gewesen, deren abruptes Ende sie bis zum heutigen Tag in ein für sie unerträgliches Singledasein verbannte.

~~

Mit Wohlgefallen und zuweilen auch als ›der Unwissende‹, bei drohendem Themenwechsel noch einmal nachhakend, und so die jeweilige Erzählung am Laufen haltend, labte ich mich während Isabelles vorübergehenden Aufenthalt an den im Büro nicht mehr ausschließlich ums Geschäft rankenden Gesprächen. Soweit es für einen Mittdreißiger, dessen Beziehung immer noch frisch und juvenil anmutete, schicklich erschien, zeigte ich mich von den Geschichten über Isabelle beeindruckt, vermittelte dabei aber nie den Anschein eines liebäugelnden Freiers. Das Kalkül des bloß neugierigen aber ansonsten völlig desinteressierten Junggesellen, war mir seit den Tagen, als sich bei mir erstmals konkrete sexuelle Absichten bemerkbar machten, ein Vertrautes gewesen. Nicht nur einmal entsponnen sich im Schein fast schon überzogener Diskretion erfolgversprechende, meist schnell auf den Punkt kommende Unterhaltungen, sogar mit den reservierten, für einen ›vom Land‹ außer Reichweite befindlichen Edeldamen diverser Glamourpartys, die ich in der hundert Kilometer entfernten Kapitale unregelmäßig zu besuchen pflegte. Das Erwartete neugierend, strahlt es auf den hartgesottenen Bonvivants umso verführerischer das entscheidende Quantum an Interesse erweckender Unnahbarkeit zurück. Und dennoch. Wie wohl dem primitiven Wohlstandspostulat der westlichen Hemisphäre karrieristisch-konservativ nacheifernd, äußerte sich vielleicht allein in meinem unsteten Liebesleben die Auswirkung eines ansonsten völlig misslungenen Entfaltens, das sich als Ungewissheit, Enttäuschung und neurotischer Zwang ins fragile Gewebe menschlicher Emotionen, in genau dieser Reihenfolge, einspinnt. Das

himmlische Fest zweier sich ihrer Intimität entledigenden Menschen erwies sich mir letztlich nur als romantische Hülse einer wie nur was an den Nerven zehrenden, sich eins ums andere Mal wiederholenden Bettelei um die Gunst einer entblößten, weiblichen Brust.

Ganz besonders hellhörig wurde ich dann, wenn Klara in ihren wenigen selbstsicheren Momenten von Isabelles freizügigem Lebenswandel zu berichteten vermochte. Im Jahresabstand erreichten sie Briefe, auf dessen Markenmotiven die Oberhäupter der europäischen Königshäuser abwechselnd von eben der jeweils ›neuen‹ Heimat erzählten und so die im Letter verborgene Neuigkeit im selben Augenblick für obsolet erklärten; die Nachricht selbst dann zumeist nur eine Copie früherer Daseinsbekundungen. Erste Anzeichen einer Verwurzelung beraubten Isabelle offenbar ihrem einbringlichsten Lebenselixier. Sie hätte es wohl als ›Heimweh‹ bezeichnet. Nichts anderes war es denn auch! Nur dass sich ihr Heimat nicht als Niederlassung, fester Sitz oder einfach nur als ihr ›Boden‹ offenbarte. Eher als daserspüren zeitlicher Qualitäten, ein antizipiertes, geradezu triebhaftes, jedenfalls aber wehrloses Einfügen in einen akzidentellen Sog, und das langsame Verschmelzen mit dem Festland ihr als schmerzende Fußfessel. Sehnsucht nach der Ferne und der Aufbruch dorthin als ihre Heimat.

~~

Das Auge sieht alles andere, nur nicht seine eigene Gestalt, seine Pupille, sein natürliches Weiß, usw. Allein schon deshalb bleibt in der Selbsteinschätzung ein bedeutender Teil unserer Veranlagungen unzugänglich, sodass erst im Gegenüber die Suche nach uns selbst vollendet scheint, immer dazu verführt, das zum Vorteil reichende Bildnis für uns in Anspruch zu nehmen. Wie viel gemeinsam, so dachte ich gleichsam im ersten Überschwang, hatte meine eigene Vorstellung von Freiheit mit der ganzen Leichtigkeit, die sich in Isabelles nomadischen Wanderungen ausdrückte. Aber nach Tagen des Grübelns und Reflektierens, in denen sich Zug um Zug ein Verständnis jenseits des ›Genau so bin ich doch auch‹ setzte, konnte ich nicht umhin, meinen geübten, häufig über den Horizont des Denkbaren hinausstierenden, intellektuellen Esprit als das zu begreifen, was er in Wirklichkeit war: Ein streng bewachter Zuchthausinsasse. Wie alles andere, hängt auch die ›reife Frucht‹ des sogenannten Bildungsbürgertums bei näherer Betrachtung nur auf demselben kleingeistigen, von trivialen Marktmechanismen kontaminierten Geäst. Ganz egal wie durchlässig der Bildungsauftrag für unsere Wissensagenturen gestaltet, mit welchem Lehrkörper diese veredelt wurden, wie gymnasial die Lehrzeit auch beschritten sein mochte, versorgt das moderne Schulwesen in einem fort nur den monetären Stumpfsinn; und je länger ihr Einfluss währt, desto unwahrscheinlicher ein Entkommen.

Zweifellos dient heute die Schulpflicht nur noch als schmucker Vorwand, die Infiltration streitbarer Grundsätze in aller Ruhe voranzutreiben. Schon der Heilige Stuhl wusste sich als unerreichter Vorreiter jener Stra-

tegie gegen jede ihrer grandiosen Verfehlungen, über Jahrhunderte hinweg, in der öffentlichen Meinung zu behaupten. Von dieser lückenlosen, noch dazu billigen ›Kindertaufe‹ Gebrauch zu machen, war und ist in Hinblick auf die dadurch errungene Festigkeit der liberalen Machtbasis nicht nur folgerichtig, sondern in Punkto Perfektion der Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit um Lichtjahre voraus.

Ohne bis zum heutigen Tag je etwas über Isabelles schulischen Werdegang in Erfahrung gebracht zu haben, erschien sie mir unter Berufung auf den hierzulande gemeinhin für achtenswert befundenen Bildungsstandard, mit einem Mal als außergewöhnlich intelligentes Mädchen. Allein auf den Maßstab erworbenen Fachwissens reduziert, entwertet sich Klugheit auf das dümmliche Niveau reproduzierbarer Kenntnisstände. Wissen muss sich immer wieder von neuem aus seinem Fundus herauswagen, vor allem praktisch. Tut es das nicht, positioniert es seinen Träger in die Ausdünstung eines konservativen Weltverständnisses. In diesem Sinne ist die Borniertheit zur einflussreichsten Kategorie im Okzident aufgestiegen. Sei es die Bequemlichkeit des Geistes oder die Furcht vor dem Unbekannten, in beiden Fällen führt verabsäumtes Wagnis, sich Nicht-Identischem auszuliefern, in einen Zirkel sich wiederverwertender Gewissheiten. Das Resultat wiegt schwer. Es bedeutet in letzter Konsequenz den Weg in die Unfreiheit.

~~

Während in Klaras Berichten eindeutig die Bewunderung für Isabelles körperliches Erscheinungsbild mitschwang, einer wie sich herausstellen sollte blasshäutigen Schönheit mit dieser bei französischen Frauen so häufig anzutreffenden knochigen Figur (Zeugnis eines uralten keltischen Stammbaums?), schien in mir zunächst einzig die Verklärung ihres konsequenten Ungebunden-seins etwas ausgelöst zu haben. Eine für beherrscht befundene Enttäuschung verschaffte sich jetzt nachdrücklich Gehör. Alle meine Befreiungsversuche aus dem eisernen Griff der Marktgesetze, der frühe Mut zur Allgemeinbildung, der spätere Stolz auf den Intellekt, all die Reisen, sie verstärkten in Wahrheit immerfort die Strahlkraft des kapitalistischen Trugbilds, der sorgenfreien Wohlständigkeit. Nichts war dadurch gewonnen! Keine neue Tür aufgestoßen. Der Blick auf den Sinn, von der verstaubten aber reichlich gefüllten Schatzkammer des Bürgertums entscheidend abgelenkt. Je nach Grad ihrer Loyalität, schnüren unsichtbare Kräfte die Menschen an kürzere oder längere Leinen, welche sie zu auslaufenden Touristen ihrer eigenen, nur noch in archäologischer Kleinarbeit zu erzählenden, kulturellen Errungenschaften degradieren. Nur aus sicherer Distanz durch die Brille des sozio-liberalen Projekts, Manier möglichst steril und ohne subjektiven Impuls, darf die eine gültige Welt betrachtet werden, das Gesichtsfeld eins mit der Blende des zur Verfügung gestellten Okulars.

Von Anfang an war auch ich in diese Falle getappt – ohne es zu merken im Stumpfsinn verhakt. Wann hatte ich zuletzt wirklich etwas gewagt? Etwas, das von Bedeutung war? Eine prägende Erkundung von

Neuland..., eine Arbeit im Ausland..., von einer geradezu kolossalen Herausforderung, der man sich anfangs nicht im geringsten gewachsen fühlt ganz zu schweigen; was sich als vorzeigbar aufdrängte, eine neue Aufgabe da, eine weitere Leidenschaft dort, kalibrierte die Einöde höchstens als ›Reförmchen‹, stillte den vorhandenen Durst nach Neuem nur für kurze Zeit. Sogar die zerronnenen Liebschaften säumten als bloße Trophäen reihum den ›Place du Jour Ordinaire‹.

...

Prolog

3

1. Festland

4

2. Am Abend des 9. April

29

3. Der Genesende

(Lektionen eines Freiheitssuchenden)

64